

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aus den Erinnerungen eines Arztes

einzigsten Kind, daß ich keinen Tropfen Alkohol mehr anrühren werde!"

Willem Stinnes wiegte befriedigend den Kopf. „Ich weiß sogar schon jetzt, Krause, daß Sie Ihr Versprechen auch halten werden — sonst müßte mich meine Mensche (kenntnis sehr täuschen. Und jetzt kommen Sie, ich habe den Wagen bestellt, damit Sie Ihr Töchterlein mit nach Hause nehmen können. Morgen schicke ich meinen Hausarzt zu Ihnen, der wird die Kleine schon auskurieren.“

Gehorsam legte Krause nun Hand an und als das Kind glücklich im Wagen untergebracht war, hob Willem Stinnes noch einmal warnend die Hand: „Vergessen Sie nie Ihr Versprechen, Krause, um des kleinen Wurmes willen da!"

Der Vater nickte und drückte das Haupt seines Kindes fester an seine Brust und es war ihm, als führe er nun einer schöneren glücklicheren Zukunft entgegen, als müsse sich nun alles, alles wenden.

Aus den Erinnerungen eines Arztes

Von F. Chorus

(Nachdruck verboten)

Ich war damals, es war im Jahre 1865, ein zwanzigjähriger Bursche, nicht wenig stolz auf meine Visitenkarte, welche die Tür meines bescheidenen Kämmerleins in der Neckargasse zu Heidelberg zierte und in glänzend erhabener Lithographie die stolzen Lettern auswies: Hans Müller stud. med. Gerade war ich mit dem Studium der Rückenwirbel beschäftigt. Einen nach dem anderen betrachtete ich lange, ihn um die Eisenstange des Skelettes drehend. Doch meine Gedanken waren nicht recht bei der Sache. Es war schon der 17. März und noch immer stand meine Nachbarbude leer — ein bei „Mutter Werner“ unerhörtes Ereignis, die ihre „Kämmerles“ fast schon stets vor Beginn des Semesters fest vermietet hatte.

„Herr Doktor, Herr Doktor, nu grad isch einer da gwenn, der's Kämmerle nebe Sie hadde will, 's ische Kolleg von Inne. Sei Käschte jinn schon do!“ scholl's in sonorem Alt zu mir herauf. „Endlich“, murmelte ich, „und dazu noch ein Kollege.“ Das war ja brilliant! Das konnte ein fideles Semester werden. Wenns ein Keilsuchs wäre?! — Und in übermühtiger Laune stimmte ich das Rhenanienlied an:

„Drei Farben hab' ich auserkoren
Und drauf den Burscheneid geschworen.
Kennt ihr sie nicht? Sind blau-weiß-rot!
Die lieb' ich treu bis in den Tod!“

Da klopfte es. Ein schlanker, schwarzer, junger Mann mit lebhaften, grauen Augen stand vor mir.

„Sie gestatten wohl, mich Ihnen als Nachbarn und, wie ich sehe, als Kollegen vorzustellen. Mein Name ist Kurt Krause. Ich hoffe, daß wir gut mit einander auskommen werden.“

Ich begrüßte ihn freundlich, und gar bald hatte ich aus ihm alles heraus, was ich wissen wollte. Er war im ersten Semester, ein Frieße von Geburt, aus Leer. Sein Vater biederer Schneidermeister, der sich mit seiner Nadel genügende Mittel zusammengenäht, um seinen Einzigen studieren lassen zu können. Seine Mutter war tot. Wider Erwarten verleugneten sich bei ihm alle Merkmale, die seinem Stamme eigen sind. Von kühler Ruhe, Verschlossenheit, Schweigsamkeit keine Spur, im Gegenteil. Er schien mir feuriger Natur zu sein, mittheilbar, voll Temperament und Leidenschaft — ein echter Rheinländer wie ich. In einer Woche schon waren wir die besten Freunde. Mehrere Male hatte ich den Versuch gemacht, ihn für meine Rhenanienfarben zu gewinnen. Doch vergebens! Freundlich, aber bestimmt lehnte er meine Einladungen zu unserer Kneipe ab. Einen Grund gab er auffallender Weise nicht an. „Dann nicht“, dachte ich, „wir werden hoffentlich auch so mit einander fertig werden können.“ Und so war's auch. In kurzer Zeit hatte sich der junge Freund so enge an mich angeschlossen, daß wir in der Nachbarschaft die Ehrennamen „Dreiß“ und „Pylades“ erhielten — bis auf einen unseligen Sommertag! —

Ich hatte Kurt vor wenigen Wochen in die Familie des Medizinalrates Wangel eingeführt. Und wenn ich auch sonst vor meinem Busenfreunde keine Geheimnisse hatte, — daß ich Ella, Wangels holdseliges Töchterlein, — des Vaters „ersten Assistenten“ — schon seit einem Jahre verehrte, ja, daß wir im stillen verlobt waren, das hatte ich ihm nicht gesagt, nicht zum mindesten aus Rücksicht auf das Mädchen selbst. Daß Kurts Augen stets bei ihrem Anblick

unruhig flackerten, daß ihn im Gespräche mit ihr seine onst so geistprühende Unterhaltungsgabe im Stiche ließ, daß er ihr manches Sträußlein befangen wie ein Schulbube zu „verehren wagte“ — o, ich kannte sie wohl diese Anzeichen keimender Liebe. Doch es machte mir unheimlichen Spaß, wenn Ella mir lächelnd seine verliebten Anwandlungen erzählte. Wen freute es nicht, seine heimlich Geliebte auch von anderen verehrt zu sehen! Es war an einem Samstag Nachmittag. Das gewohnte Konzert im Stadtgarten. Ein buntes Gewirr von roten, weißen, blauen, grünen, violetten Mützen und zierlichen, duftigen Sommerhüten, ein Summen wie in einem Bienenkorb, in allen möglichen Schattierungen, von sommerfrohen, weinseligen Studentenlippen, dazwischen glockenreines, süßes Lachen aus jugendfrischem Mädchenmund. Heimliches Richern hinter den blühenden Bosketts, lockende, einschmeichelnde Walzerweisen — man muß selbst ein Bursch gewesen sein in Heidelberg, um den Zauber voll zu fassen, den die Königin am Neckarstrand um ihre jungen, durstigen Vasallen wob! Auch ich gab mich ihm völlig hin. Mir war so wunderselig zumute, alle hätte ich in meine Arme schließen können, Ella mit ihrer Anstandsfreundin zunächst, dann Kurt, dann all die anderen lieben, treuen Gesellen, die unsern „Samstagstisch“ zu bilden pflegten. Ein Blick des Einverständnisses mit meiner Liebsten, und gar bald verließen wir beide unauffällig die Gesellschaft, wußten wir doch ein Plätzchen, wo wir so recht ungestört zusammen plaudern und — was soll ich's leugnen — auch küssen konnten. — Wie gut ist's, daß die Gartenbank nicht reden konnte und auch das Weinlaub nicht, das sie und uns verdeckte! — —

Mit einem Male fuhren wir jäh erschrocken auf. Kurts bleiches, verstörtes Gesicht tauchte plötzlich vor uns auf und verschwand, wie es gekommen. Unser Traum war zu Ende und mißgestimmt kehrten wir zu den anderen zurück. Kurt saß wieder auf seinem alten Platze. Er war schweigsamer denn je, und seine Augen verfolgten mich unablässig. Ein unheimliches Gefühl beschlich mich. Doch versuchte ich harmlos zu scheinen und scherzte weiter mit Ella. Da sprang er auf, zitternd und bleich wie der Tod. „So handelt kein Ehrenmann, Heinz!“ rief er und verließ ohne Gruß schnell unsern Tisch.

Was war das? Sekundenlang waren wir alle sprachlos. Dann ging's los. Alle stürmten auf mich ein und wollten wissen, was geschehen, von mir, der ich ihnen doch keine Antwort geben konnte, ohne das Geheimnis meiner Liebe zu verraten. So fertigte ich sie ab mit leeren Phrasen von einem Mißverständnis, von allzu vielem Wein, von einer Verwechslung und was weiß ich noch. Ich sah's ihnen an: sie glaubten es nicht, und in gedrückter, schwüler Stimmung brachen wir auf. Meine Gedanken wirbelten mir im Kopfe herum. Hatte Kurt die Folgen überlegt? Wußte er, was nun kommen mußte, was ich meiner Studentenehre schuldig war? — Zu Hause angelangt, ging ich sofort zu ihm hinüber. Er saß an seinem Tische und schrieb.

„Kurt“, sagte ich, „ich hoffe, daß deine Aeußerung nicht ernst gemeint war, ich will mich um deinetwillen mit einem Widerruf begnügen, sonst — du weißt, ich bin Ahenane.“

„Ich nehme nichts zurück! Du hast mich schmählich hintergangen, du mußt bemerkt haben, daß ich Ella verehrte, du mußt gesehen haben, daß sie mir mehr war als eine „Liebelei“, du mußt — —“

„Schweige, kein Wort weiter! Ich sehe, daß die Liebe dir zu Kopf gestiegen. —“

„Kurt, alter Junge“ — er tat mir plötzlich leid und ich fühlte, daß ich ihn noch immer liebte. „mein Pylades, so laß uns doch vernünftig miteinander reden. Bedenke doch, du hast ja kein Recht auf dieses Mädchen, warum beleidigst du mich denn so schwer vor all den Leuten?“

„Tu' was dir beliebt, ich — ich kenne dich nicht mehr!“

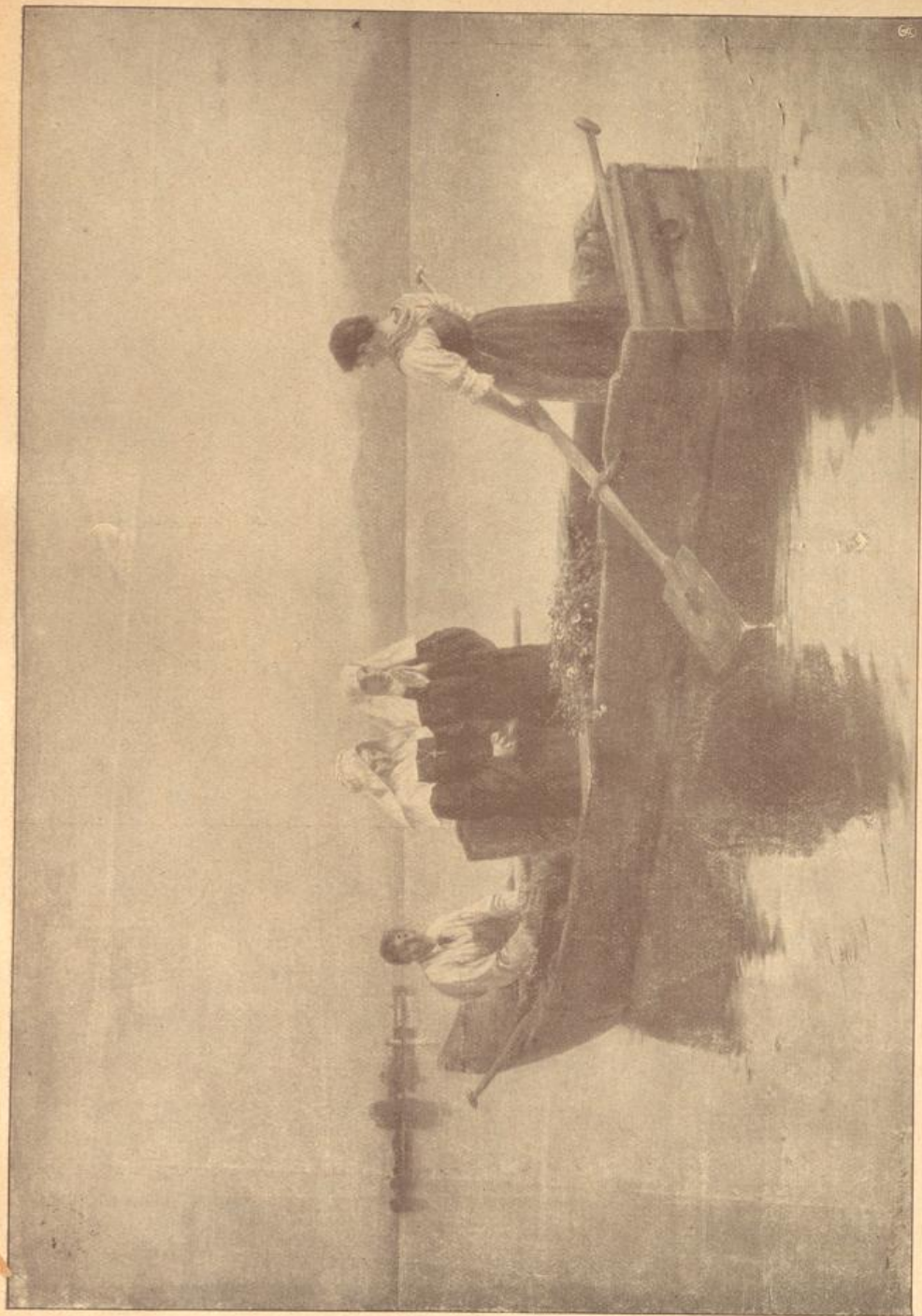
Einige Sekunden lang zügelte ich. Dann trat ich auf ihn zu und suchte seine Rechte. Er entzog sie mir heftig.

„Höre mich, Kurt“, bat ich weich, „höre mich in Ruhe an. Ich muß jetzt reden — ein Geheimnis, weißt du — ich gebe es ungern preis, doch es muß jetzt geschehen: Ella und ich sind schon seit Jahrestrist verlobt. Du wirst — —“

„Du lügst, du lügst,“ schrie er mir entgegen, „sag das nicht mehr oder —“, er war aufgesprungen und stand mit wutverzerrtem Antlitz vor mir.

„Wäge deine Worte, Kurt!“

„Geh, geh, damit ich mich nicht vergeße! Es könnte ein Unglück geben.“



Abendglocken

Die ti
eigene R
er letzte
beide H
It
Es
Jetzt
was ich
gab's ni
Ich
beremen
Ein
Blick n
armen,
gebent
dann t
Ehre n
vieler,
würde
Schläger
nicht e
wird er a
schuldig
Ehren
nicht. U
doch
später
gezogen
ander g
Kurt!
drauf l
voll Ra
dritten
ruhe! C
sender
der link
ein stur
ein haß
ich ein
nur eine
Nach d

Ich
leitender
anstreng
halsich
zurück,
innerem
ten Ela
sehen di
teften v
No

Die tödlichen Beleidigungen gaben mir eine eiserne Ruhe, die ihm zu imponieren schien, denn er setzte sich wieder hin und stützte den Kopf in beide Hände.

„Ist das dein letztes Wort“, fragte ich kühl.

„Es ist's! Nun geh!“

Jetzt war ich mit mir einig, jetzt wußte ich, was ich zu tun hatte — einen anderen Ausweg gab's nicht mehr.

„Ich gehe, Kurt, mögest du die Folgen nie bereuen!“

Einen schmerzlichen Blick warf ich auf den armen, von Eifersucht geblendeten Freund, dann tat ich, was meine Ehre mir gebot. Mit vieler, vieler Mühe erwirkte ich eine leichte Schlägerforderung — „nicht einmal die se wird er annehmen“, entschuldigte ich vor dem Ehrenrat meine Nachsicht. Und er nahm sie doch an! Eine Woche später standen wir mit gezogenen Klingen einander gegenüber. Armer Kurt! Er focht blind drauf los, wütend und voll Rache — Beim dritten Gang schon Abschuß! Ein mächtig klaffender Durchzieher auf der linken Wange Kurts, ein stummer, kalter Händedruck von seiner Seite, ein hasserfüllter Blick noch, und nie mehr habe ich ein Wort von ihm vernommen, trotzdem nur eine dünne Wand uns von einander trennte. Nach den Ferien kehrte er nicht wieder.

II.

Ich war längst wohlbestallter Professor und leitender Arzt des Luisenhospitals zu B. Die anstrengende Tagesarbeit lag hinter mir. Behaglich lehnte ich mich in meinen Sorgenstuhl zurück, rauchte eine Havanna und schaute mit innerem Behagen dem Treiben meiner geliebten Ella zu, die mir eben mit komischem Entsetzen die unteren Kleidungsstücke meines Aeltesten vorlegte.

„Na, laß es gut sein, Frauchen, ein Junge,

der seine Hosen nie zerreißt, ist überhaupt kein Junge. Denk dir nur —“

Da, ein schrilles Läuten der elektrischen Glocke, noch einmal. Es war das Zeichen, daß mich ein schwerer Fall zum Krankenhause rief.

„Armes Männchen — ich hatte mich so auf ein gemütliches Plauderstündchen gefreut!“

„Du hast einen Arzt geheiratet, Schatz, und als „erster Assistent deines seligen Vaters wirst du seine Pflichten zur Genüge kennen. Hoffentlich bin ich bald wieder da. Adieu!“

— Lag da ein Mann von ungefähr 40 Jahren auf dem Operationstische. Seine Kleidung war äußerst dürrig und mit Straßenschmutz bedeckt. Papiere hatte er keine. Bitterste Not und ein wüstes Leben sprachen aus seinem nicht unshönen Gesichte. Das Gesicht! Woran erinnerte es mich doch? —

„Wie kam der Mann hierher?“

„Man hat ihn auf der Straße in Zuckungen liegend vorgefunden und hierher geschafft. Wird wohl fallsüchtig sein“, meinte naseweis der erste Krankenwärter. Ich ergreife seine Hand. Sie war kalt und naß und ließ sich ohne Mühe

öffnen. Der Puls setzte zuweilen aus. Auf der Stirne perlten große, kalte Schweißtropfen. Betrunknen war er nicht, fallsüchtig auch nicht. Stumm betrachtete ich ihn lange. Das Gesicht! Mein Gott, wo hab ich's doch gesehen, freilich es trug damals keinen Bart. Hastig zerteilten meine Finger die Barthaare auf der linken Wange. Richtig, er ist's, Kurt Krause, da — die Narbe von meinem Schlägerhieb! Mein Gott, aber was ist dem Mann? Mechanisch öffnete ich seinen Mund. Was steckt dort zwischen Lippe und Unterkiefer? Etwas röthliches — ein Weizenkorn! Wie ein Blitz durchfuhr mich's.

„Schnell die Magenpumpe her!“

Im Nu hatte man den Halbtoten auf einen Stuhl gesetzt und nach einer Minute sah ich



Lag da ein Mann von ungefähr 40 Jahren auf dem Operationstische. Seine Kleidung war äußerst dürrig und mit Straßenschmutz bedeckt.

zu meinem Entsetzen meine Vermutung bestätigt: Er hatte Strichninnweizen gegessen und zwar in bedeutender Menge. Gottlob, noch war er zu retten. Aber Kurt Krause! Wie kam Kurt Krause hierher?

„Rasch ein Bett zweiter Klasse zurecht gemacht!“

„Es ist alles besetzt, Herr Professor.“

„Warum meldet man mir das so spät?“

Zum Donnerwetter, der Herr Inspektor scheint in letzter Zeit nicht mehr zu wissen, was seines Amtes ist. Ich werde den Mann entlassen müssen. Legt den Mann in erster Klasse!“

Mit erstaunten Blicken, stumm gehorchten die Wärter. So etwas war noch nicht vorgekommen! Diesen heruntergekommenen Menschen, diesen Selbstmörder — erster Klasse! Was der Professor doch zuweilen für Grillen hatte! Ich las all dies in ihren Mienen.

„Gebt ihm ein starkes Schlafpulver, und wenn etwas besonderes vorfällt — sofort Meldung!“

In tiefen Gedanken versunken schritt ich nach Hause. Wie ist es möglich, der stattliche, blühende Jüngling von zwanzig Jahren — eitel Lust und Lebensdurst, begabt mit einer glänzenden Zukunft vor Augen — und dieser auf der Straße ausgelesene Mensch, dem Not und Lasten seine grauenhaften Stempel aufgedrückt. Ich konnte keine Ruhe finden in dieser Nacht.

Schon früh am nächsten Morgen trat ich an sein Bett. Er war wach und schien völlig bei Besinnung.

„Wo bin ich?“ flüsterte er, scheu seine Blicke durch das prächtig eingerichtete Zimmer werfend.

„Im Krankenhause zu B. Herr — —?“

„Ich heiße Krause, Kurt Krause.“

Ich hatte mich nicht getäuscht.

„Warum hat man mich nicht sterben lassen?“ schrie er plötzlich auf, und in sein Gesicht trat

wieder jener auffahrende, leidenschaftliche Zug, den ich zu Heidelberg so oft an ihm gewahrt.

„Warum wollten Sie den sterben, Herr Krause? Freuen Sie sich, daß wir Sie dem Leben wieder geschenkt, daß wir Ihnen Gelegenheit gegeben, den unseligen Schritt zu bereuen, um ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Schämen sollten Sie sich!“

„Sie wissen ja von nichts, Herr Doktor! O, wie ich ihn hasse, hasse,“ murmelte er. Er wollte weiter reden, doch ein Hustenanfall erstickte seine Stimme.

„Wen hassen Sie, Herr Krause, wer hat Ihnen etwas zu leid getan?“

Ich setzte mich an sein Bett und ergriff seine Rechte. Sie zitterte schwach.

„Haben Sie doch Vertrauen zu mir! Wollen Sie mir nicht alles erzählen? Es beruhigt und erleichtert Sie vielleicht.“

Ein krampfhaftes Schluchzen durchfuhr den Körper des Unglücklichen. Er verbarg sein Gesicht in die Kissen und weinte bitterlich. Ich schwieg. Vielleicht lösten die Tränen seine Zunge. Ich war tief erschüttert. Endlich hub er an:

Sie meinen es gut mit mir, Herr Doktor, seit langen, langen Jahren hat niemand mehr so zu mir gesprochen. O, dieser Müller“, fuhr er plötzlich wieder auf, — ich zuckte zusammen, nein, er hatte mich nicht erkannt. — „Dieser Müller, wie ich ihn hasse, ich könnte ihn töten. Ja, ich will jetzt leben, wills, nur um ihn weiter zu suchen und mich zu rächen!“

„Beruhigen sie sich, Herr Krause, die Aufregung schadet Ihnen nur. Wollen Sie mir nicht lieber Ihre Geschichte erzählen?“

„Ja doch! Es ist lange her — schon zwanzig Jahre werdens sein — da war ich ein flotter Student in Heidelberg. Ich war fleißig und strebsam, da spielte mir mein bester Freund, eben jener Müller, einen schmachlichen Streich. Er stahl mir die Liebe eines Mädchens, dem



Schon früh am nächsten Morgen trat ich an sein Bett. Er war wach und schien völlig bei Besinnung.

ich vor
darauf
nicht w
berung
müßte
ersog
meinen
erhalten
tischen
nicht b
dere d
einer
schließ
umerb
Denks
auf m
— ich
als ich
ich ka
Auftrieb
mieder.
stügen.
begreif
Geschick
mir w
geben.
das m
D. m
nicht e
den L
zu stol
gann
ohne e
ich mi
ich an
hoch i
ein L
Ich er
beacht
Straß
Prüf
hinter
Da ge
schenke
ich für
Sie mi
was ich
Jehn S
Im alt
Deusch
mir. W
diente
wurde
trießsch

ich von Herzen zugetan. Ich beleidigte ihn darauf schwer, und — ich weiß immer noch nicht wies gekommen — ich nahm seine Forderung an. O, diese unselige Schlägerei! Sie müssen wissen, daß ich zu Hause sehr streng erzogen war und nur unter der Bedingung von meinem Vater die Erlaubnis zum Studium erhalten habe, daß ich mich von den studentischen Sitten — oder Unsitten, ich mag jetzt nicht darüber rechten — fern hielte. Insbesondere durfte ich mich unter keinen Umständen einer sogenannten schlagenden Verbindung anschließen. In diesem Punkte war mein Vater unerbittlich. Nun, ich bekam einen gehörigen Denkzettel. Sehen Sie hier, Herr Doktor, hier auf meiner Wange können Sie ihn noch sehen“ — ich hustete und wandte mich ab — „und als ich in den Ferien nach Hause kam, o Gott, ich kann nicht mehr daran denken. Dieser Auftritt! Ich kannte meinen Vater nicht mehr wieder. Kurz, er wies mir die Tür. Also verstoßen. Was ich damals gedacht, können Sie begreifen und können auch verstehen, welche Gefühle der Name „Müller“ allein schon in mir weckte. Mein Studium mußte ich aufgeben. So ging ich denn mit dem wenigen, das mir mein Vater vor die Füße warf, nach D. in ein Drogengeschäft. Lange hielt ichs nicht aus. Nach so viel Freiheit noch einmal den Lehrbuben spielen, dazu war ich doch noch zu stolz. Ich trat deshalb aus, und nun begann ein wüstes, tolles Leben, ohne Halt und ohne Stellung. Ich griff zur Flasche, wenn ich mich schämte, ich griff zur Flasche, wenn ich an Müller dachte und meinen unsagbaren Haß und Grimm vergessen wollte: ich wurde ein Trinker. Zu dieser Zeit starb mein Vater. Ich erhielt den Rest meines Vermögens ausbezahlt und wandte mich nach Frankreich. Die Straßen von Marseille kennen mich. „Le so Prussien, le fou, le buveur“ riefen die Kinder hinter mir her. Ich war mir selbst zum Ekel. Da geriet ich eines Abends in eine Soldatenschenke und als ich am Morgen erwachte, war ich für die Fremdenlegion angeworben. Lassen Sie mich diese Jahre übergehen, Herr Doktor; was ich da erlitten, läßt sich nicht beschreiben. Zehn Jahre hat man mich da festgehalten. Im ersten gelang es mir, zu entkommen. Nach Deutschland, nach Deutschland, schrie es in mir. Als Heizer auf einem Kohlenbunker verdiente ich mir die Ueberfahrt. Von Hamburg wurde ich ausgewiesen. Ich wanderte in meine frieffische Heimat. Doch die Verwandten woll-

ten nichts mehr von mir wissen. Wie einen räudigen Hund stieß man mich von der heimlichen Schwelle. Nun folgte ein wahres Vagabundenleben, bis ich hierhin verschlagen wurde. Das Suchen nach dem Müller hatte ich längst aufgegeben, nicht aber meinen namenlosen Haß. Vielleicht führte das Schicksal mich doch noch einmal mit ihm zusammen. Doch es tats nicht. Dumpfe Verzweiflung erfaßte mich, als man mich hier an allen Stellen, wo ich Arbeit suchte, abwies. Für die letzten Groschen kaufte ich mir Strychninweizen und — das Uebrige wissen Sie. Glauben Sie, daß ich wohl noch einmal mit ihm zusammentreffen könnte, Herr Doktor, er muß schon lange Arzt sein wie Sie?

Er schwieg erschöpft, doch seine Augen hingen feindselig lauernd an meinen Zügen.

„Armer, armer Mann,“ war alles, was ich zunächst sagen konnte. „Wie hat der Haß Sie doch verblendet! Sie hätten die Forderung ja einfach ablehnen können, wenn Sie wußten, was Ihnen zu Hause bevorstand. Es gab doch sicher auch noch andere Mittel, mit jenem Müller ins Reine zu kommen, oder nicht?“

„Gewiß Herr Doktor, aber gerade weil ich das später einsah, gerade deshalb packte mich die Wut und der Haß noch fester. Ich wollte mir's nicht eingestehen, daß ich im Grunde alles selbst verschuldet. Zudem wars auch zu spät zur Umkehr.“

„Herr Krause,“ sagte ich, „versprechen Sie mir, ein anderer Mensch zu werden und dem unsinnigen Haß gegen diesen — Müller zu entsagen, vielleicht könnte ich Sie in andere Bahnen lenken.“

„Sie wollten, Herr Doktor, Sie wollten wirklich — o, das hab' ich nicht verdient. Sie kennen mich ja gar nicht.“

Ich zuckte zusammen.

„Das erste will ich Ihnen gerne versprechen, es soll anders, besser werden mit mir, das andere aber — ich weiß nicht, ob ichs kann.“

„Nun, versuchen Sie's einmal! Ist denn der Mensch nicht da, dem Menschen zu helfen, wenn er gestrauchelt oder gefallen? Haben Sie nie von den Segnungen des Christentums gehört? Wohl an denn, eine Woche noch pflegen Sie sich gut und dann — treten Sie die Inspektorstelle in diesem Hause an. Sie ist frei. Wollen Sie?“

„Ob ich will?! Mein Gott, wie kann ich Ihnen nur danken?“

„Zähmen Sie Ihre Rachegeanken und versuchen Sie freundlicher an den Mann zu denken, dem Sie ungerechterweise die Schuld an Ihrem Unglück beimessen.“

Er nickte zustimmend mit dem Kopfe und schaute mit feuchten Augen zu mir auf. Jetzt hielt ich's an der Zeit, ihn auf die Katastrophe, die über kurz oder lang doch eintreten mußte, allmählich vorzubereiten.

„Sehen Sie, Herr Krause,“ sagte ich, „auch ich trage leider den Ihnen so verhassten Namen und —“

„Nein, nein, Herr Doktor,“ unterbrach er mich mit schwachem Lächeln, „und wenn Sie tausendmal Müller hießen, der eine sind Sie nicht, ich würde ihn unter Tausenden herausfinden.“

„Aber ich heiße wirklich so, regt Sie das nicht auf?“

„Warum nicht gar? Lachen müßte ich über diesen gelungenen Zufall. Suche ich seit all den Jahren einen Arzt mit Namen „Müller“ und jetzt, da ich einen finde, ist's nicht der richtige.“ Und ernster werdend fügte er hinzu: „Ich danke Ihnen mein ganzes ferneres Leben, Herr Doktor, in jeder Hinsicht, und dennoch, wenn ich jenem Andern danken müßte — es würde mir schwer, sehr schwer fallen.“

„Aber Sie würden's dennoch tun, nicht wahr? Nun muß ich geh'n, die anderen Kranken werden ungeduldig sein.“

Und schnell entfernte ich mich. Ich hatte mir die Wirkung meiner Worte anders vorgestellt. Sein Glaube an mich war stärker als sein Argwohn. Wie würde er die Wahrheit tragen? Mit Bangen blickte ich dem Kampfe entgegen, den Dankbarkeit nach Stunden zählend, und Haß, Jahrzehnte alt, auskämpfen mußten. Der Kampfplatz war Kurts Seele und die war krank, sehr krank. Doch hoffte ich, sie in Bälde gesund, frei und stark zu machen wie im Hassen so im Lieben, so wie sie war in Heidelberg vor zwanzig langen Jahren. —

III.

„Bitte, treten Sie nur ein, Herr Inspektor!“ Mit diesen Worten hörte ich nach einigen Tagen das Dienstmädchen Kurt Krause in mein Empfangszimmer führen. Ich stand vor meinem Arbeitstische auf und betrachtete ihn durch die verdeckten Scheiben der Verbindungstür. Wie hatte er sich verändert in den wenigen Tagen! Seine Gestalt war schier gewachsen, oder trug er nur in stolzer Freude den schönen Kopf so

hoch, stolz über seine neue Stellung, froh, dem zügellosen, tödenden Vagabundenleben entrissen zu sein? Freilich seine Gesundheit ließ noch zu wünschen übrig, und man merkte ihm unschwer noch eine große Schwäche an. Ich sah, wie er sinnend mitten im Zimmer stand und wie geistesabwesend langsam seine Blicke umherschweifen ließ über den achteckigen Tisch, die samtbezogenen Stühle, den Divan, das hohe eichene Büffet, den großen Spiegel — bis sie endlich auf dem Klavier haften blieben. Es war offen, und Löwes Meisterballade „Archibald Douglas“ lag noch aufgeschlagen auf dem Notenpulte. Was mochte er wohl denken? Dachte er daran, wie ich so oft zu Heidelberg im traulichen Studentenstübchen ihm das Lied hab' singen müssen, bis es auch in meinem Herzen Wurzeln geschlagen hatte? Dachte er an die Torheiten jener Tage, die ihn die Jugendzeit, sein Lebensglück gekostet? In tiefen Gedanken versunken, setzte er sich schließlich an den Tisch und blätterte in dem Buche, das die Bilder derer, die mich liebten, die ich liebte, in engem Bund zusammenhielt. Ein lähmender Schrecken überfiel mich plötzlich: wenn er mein Bild wiedererkannte, das mich als flotten Burschen zeigte, so, wie er mich verlassen. — Da, jetzt weitete sich jäh sein Auge und blieb starr an einer Seite des Albums hängen. Es war geschehen — er hatte mich erkannt. Erblichend stützte er sich auf die Kante des Tisches, er zitterte. Nun war's Zeit. Kurz entschlossen trat ich ein.

„Nun, mein lieber Krause, was führt Sie her?“

„Wer — wer ist das hier? Er ist's — er ist's, der mein Leben vergiftete“, stotterte er mit heiserer Stimme.

„Krause, Krause, was haben Sie mir versprochen? Schon wieder diese unsinnige, nutzlose Aufregung?“

„Wo — wo ist er? Ich will, ich muß es wissen!“

„Wie oft habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Müller keine Schuld an ihrem Unglück trägt. Sie müssen das doch endlich einmal einsehen? Und, Krause, können Sie denn nie verzeihen? Sie sind doch ein Christ, Mann, das Osterfest steht vor der Tür. Machen Sie dem Frühling, dem Frieden auf in ihrem Herzen, lassen Sie ihn herein und werfen Sie den finstern Gefellen Haß heraus. Es ist so schön, Verzeihung auszuüben.“

„Ja — ja, Herr Professor“ — er wurde sichtlich ruhiger — ich glaube ja, daß ich ihm

verzeihen könnte. Doch sehen — sehen möchte ich ihn doch noch einmal in meinem Leben und — spräche er wie Sie — nun ja — —

„Du siehst ihn vor dir, Kurt, er ist's, der mit dir redet. Dies Bild bin ich, dein Heinz, Heinz Müller, dein Drest — und — Ella Wangen ist mein Weib!“

Sprachlos starrte Kurt mich an. Die widersprechendsten Gefühle malten sich auf seinem Antlitz. Dankbarkeit und Haß kämpften den letzten erbitterten Kampf. Da berührte ich leise seine Schulter.

„Sag' Kurt, was wolltest du bei mir?“ fragte ich weich.

Ein Schluchzen erschütterte seine noch immer schwache Gestalt.

„Ich wollte — dir — danken — Heinz, Drest — also darum —“

Es war zu viel für ihn, er war dem Ansturm der Gefühle nicht gewachsen und ohnmächtig glitt er in meine Arme.

Ich legte ihn sanft auf den Divan. Endlich schlug er die Augen auf.

„Es ist vorbei, Heinz, — kannst — du mir vergeben?“

„Mein Jung, mein alter, treuer Jung, was hast du mitgemacht?! Doch du hast Recht, es ist vorbei, schweigen wir davon. Vergessen sei die alte Zwietracht, vergessen alles, was gewesen. Denk' nie mehr an die alten, bösen Zeiten, denk' an die Zukunft, Kurt. Ich laß dich nicht mehr aus! Ella, Frauchen, komm' mal her!“

Sie kam, wartete sie doch schon lange, von allem unterrichtet und aufs äußerste gespannt im Nebenzimmer.

„Hier, gib deinem alten Freund die Hand, gelt, du kennst ihn nimmer?“

„Doch, doch! Wie froh bin ich, daß alles so geendet, Herr Krause, und sind Sie mir auch gar nicht böse?“ Ein schelmisches Lächeln huschte über ihre Züge.

„Frau Professor, auch Sie wußten alles? Mein Gott, war ich denn blind?!“

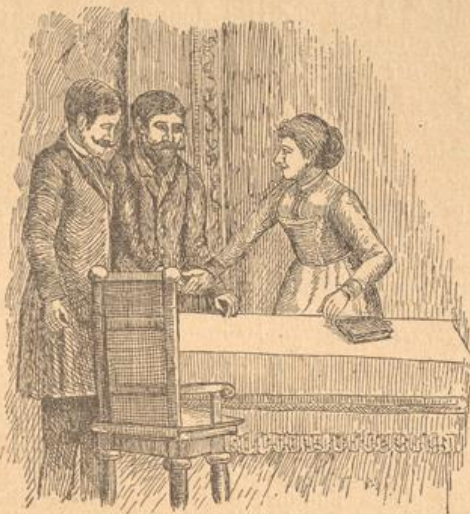
„Jetzt siehst du klar, mein alter Pylades! Wie hab' ich diese Stunde doch herbeigesehnt. Noch ist es nicht zu spät, die alten Sünden ehrlich zu begraben. Mut, Junge, Mut, du siehst, es gibt noch Menschen, die dich nicht vergessen haben, die dich lieben. Frauchen, spiel ihm doch mein Lieblingslied — und seins. Und mit kräftiger, wenn auch zitternder Stimme sang ich

das Lied vom alten Groll, vom alten Hader König Jakobs u. Graf Douglas. Und als die Stelle kam:

„— Und denk an alles, was einstens war Und sänst'ge deinen Sinn!“ —

Da trat Kurt Krause leise zu mir hin und suchte meine Rechte. In seinen Augen perlten Tränen.

Da wußte ich: So sehen Freudentränen aus, die Menschen weinen, wenn sie das Edelste zurück- erhalten, das sie schon verloren gegeben. Den Glauben an sich selbst und an des Nächsten Liebe.



„Hier, gib deinem alten Freund die Hand, gelt, du kennst ihn nimmer?“

Berühmte Leuchttürme

Von Hans G. Waltershausen.

(Nachdruck verboten)

Zu den sieben Weltwundern zählte man im Altertum auch den auf der Insel Pharos bei Alexandria erstellten Leuchtturm, der neben den Pyramiden als das imposanteste Bauwerk der antiken Welt gilt. Die Angaben über seine Höhe schwanken zwischen 110 und 170 Meter, aber selbst wenn man nur 110 Meter

annimmt, ist er der höchste Leuchtturm aller Zeiten. Er war ganz aus Marmor erbaut, trug an seiner Spitze zwei umgehbare Außengalerien und als Krönung einen großen, eisernen Korb, in dem ein freibrennendes Feuer unterhalten wurde, das bei klarer Sicht vom Meer aus 40 bis 60 Kilometer weit zu sehen